

TERRY PRATCHETT
Lords und Ladies

Autor

Terry Pratchett, geboren 1948, verkaufte seine erste Geschichte im zarten Alter von dreizehn Jahren und ist heute einer der erfolgreichsten Fantasy-Autoren überhaupt. Neben Douglas Adams und Tom Sharpe gilt er als Großbritanniens scharfsinnigster und pointensicherster Komikspezialist. *Time Out* schrieb über ihn: »Terry Pratchett wird mit jedem Buch besser und besser. Er ist auf dem Höhepunkt seines Schaffens, und es gibt heute keinen einzigen Humoristen, der es auch nur annähernd mit ihm aufnehmen kann.« Er lebt mit seiner Frau Lyn und seiner Tochter Rhianna in Wiltshire.

Terry Pratchett

Lords und Ladies

Ein Roman von
der bizarren Scheibenwelt

Ins Deutsche übertragen
von Andreas Brandhorst

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Lords and Ladies«
bei Victor Gollancz Ltd., London

Deutsche Taschenbuchausgabe 9/2000
Copyright © der Originalausgabe 1992 by Terry und Lyn Pratchett 1992
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1995 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Josh Kirby
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Redaktion: Andreas Helweg
V.B. · Herstellung: Peter Papenbrok

eISBN 978-3-641-11276-9

Vorbemerkung des Autors

Normalerweise sind die einzelnen Scheibenweltromane unabhängig voneinander. Es *hilft*, sie in einer gewissen Reihenfolge zu lesen, aber es ist nicht unbedingt erforderlich.

Hier sieht die Sache anders aus – diesmal muss ich die vorherigen Ereignisse berücksichtigen. Oma Wetterwachs erschien zum ersten Mal in *Das Erbe des Zauberers*. In *MacBest* wurde sie zum inoffiziellen Oberhaupt eines kleinen Hexenzirkels, der außer ihr selbst zwei weitere Mitglieder hat: die lebenslustige, oft verheiratete Nanny Ogg und die junge Magrat mit der großen, roten Nase, dem ungekämmten Haar und der Neigung, in Hinsicht auf Regentropfen, Rosen und Kätzchen sentimental zu sein.

Das Geschehen hatte gewisse Ähnlichkeit mit einem berühmten Drama über einen schottischen König. Es endete damit, dass Verence II. König von Lancre wurde, einem kleinen Land, das zum größten Teil aus Hügeln und Wald besteht.

Eigentlich hätte das nicht passieren dürfen, denn er war gar nicht der Thronfolger. Aber die Hexen glaubten, dass er sich für den Job am besten eignete, und außerdem vertraten sie folgenden Standpunkt: Ende gut, alles gut. Magrat knüpfte sehr zaghafte Beziehungen zu Verence – sehr zaghafte deshalb, weil sie beide extrem schüchtern waren. Zum Beispiel vergaßen sie sofort, was sie sich bei einer Begegnung sagen wollten, und wenn sie tatsächlich einmal sprachen, so verstanden sie alles falsch und fühlten sich beleidigt. Außerdem verbrachten sie beide viel Zeit damit, sich zu überlegen, was der andere dachte. Dabei mag es sich um Symptome von Liebe handeln.

Sie erinnern sich bestimmt: In *Total verhext* reisten die drei Hexen

durch den halben Kontinent, um einer bösen Patentante das Handwerk zu legen – sie hatte dem Schicksal ein Angebot unterbreitet, das es nicht ablehnen konnte.

In dieser Geschichte geht es darum, was nach ihrer Heimkehr geschah.

LESEN SIE WEITER...

Lesen Sie weiter ...

Wo beginnt die Geschichte?

Eigentlich gibt es nur wenige Anfänge. Natürlich hat es oft den *Anschein*, als finge etwas an. Der Vorhang geht auf, der erste Bauer wird bewegt, der erste Schuss wird abgefeuert.* Aber *das* ist nicht der Anfang. Das Bühnenstück, die Schachpartie und der Krieg ... Es sind nur kleine Glieder in einer Kette von Ereignissen, die sich Tausende von Jahren weit in die Vergangenheit erstrecken. Es gibt *immer* ein Vorher. Und immer kann man den Hinweis *Lesen Sie weiter* anbringen.

Ein großer Teil des menschlichen Einfallsreichtums ist in die Suche nach dem endgültigen Vorher investiert worden.

Der gegenwärtige Wissensstand lässt sich folgendermaßen ausdrücken: Am Anfang gab es nichts, und es explodierte.

Andere Theorien in Bezug auf den Beginn aller Anfänge betreffen Götter, die das Universum aus den Rippen, Eingeweiden oder Hoden ihres Vaters schufen.** An solchen Hypothesen mangelt es nicht. Sie sind sehr interessant, nicht aufgrund ihrer kosmologischen Informationen, sondern weil sie über die Menschen Auskunft geben. He, Jungs: Woraus hat man *eure* Stadt errichtet?

Nun, *diese* Geschichte beginnt auf der Scheibenwelt. Und die ruht auf dem Rücken von vier riesigen Elefanten, die auf dem Panzer einer gewaltigen Schildkröte stehen, und sie ist nicht aus den Körperteilen irgendwelcher Götter oder deren Eltern erschaffen.

Aber wo beginnen?

Vor einigen Jahrtausenden? Als ein Schwarm Steine vom Himmel herabheulte, ein Loch in den Kupferkopfberg bohrte und im Umkreis von fast zwanzig Kilometern alle Bäume fällte?

* Vermutlich auf den ersten Bauern.

** Götter mögen einen guten Witz ebenso wie alle anderen Leute.

Die Zwerge gruben jene Steine aus, denn sie bestanden aus einer Art Eisen. Und entgegen einer weit verbreiteten Ansicht halten Zwerge von Eisen viel mehr als von Gold. Es ist nur nicht so leicht, Lieder über Eisen zu singen.

Zwerge *lieben* Eisen.

Und genau das enthielten die Steine: Eisenliebe. Eine so starke Liebe, dass sie alles Eisen anzog. Die drei Zwerge, die die Steine als Erste fanden, konnten sich nur befreien, indem sie ihre Kettenhemden abstreiften.

Viele Welten bestehen in ihrem Kern aus Eisen. Doch die Scheibenwelt ist ebenso kernlos wie ein Pfannkuchen.

Wenn man auf der Scheibenwelt eine Nadel beschwört, so deutet sie zur Mitte, denn dort hat das magische Feld die größte Intensität. Mehr steckt nicht dahinter.

Auf anderen, mit weniger Phantasie konstruierten Welten dreht sich die Nadel zum Eisen der Liebe wegen.

Damals waren Zwerge und Menschen ganz versessen nach Eisenliebe.

Und nun... Betätigen wir den schnellen Vorlauf der Zeit, und zwar um einige Jahrtausende, bis etwa fünfzig Jahre vor dem in ständiger Bewegung bleibenden *Jetzt*. Ort: der Hang eines Hügels. Protagonist: eine junge, laufende Frau. Sie flieht nicht vor etwas und hat auch kein bestimmtes Ziel. Sie läuft nur schnell genug, um sich nicht von dem jungen Mann hinter ihr einholen zu lassen – wobei sie natürlich den Abstand nicht so groß werden lässt, dass er aufgibt. Sie eilt aus dem Wald und erreicht das von Binsen bewachsene Tal, in dem sich auf einer kleinen Anhöhe die Steine erheben.

Die Steine sind knapp zwei Meter hoch und kaum breiter als ein dicker Mensch.

Irgendwie wirken sie... *enttäuschend*. Wenn es einen Steinkreis gibt, von dem man sich fern halten soll, so erwartet man große, düster

anmutende Trilithen und uralten Altargranit, auf dem dunkle Flecken von Opfern künden. *Diese* Steine hingegen sind nur unscheinbare Buckel in der Landschaft.

Später stellt sich heraus, dass die junge Dame zu schnell gelaufen ist. Der junge Mann verliert sie aus den Augen, sucht eine Zeit lang, hat dann genug und kehrt zum Dorf zurück. Die Frau weiß das noch nicht, verharnt unschlüssig und rückt sich geistesabwesend die Blumen im Haar zurecht. *So ein* Nachmittag ist das gewesen...

Sie hat von den Steinen gehört. Obwohl niemand entsprechende Hinweise bekommt. Es wird nie verboten, den Steinkreis aufzusuchen, aus gutem Grund: Jene Leute, die ganz bewusst nicht darüber reden, wissen auch, dass Verbotenes einen großen Reiz ausübt. Es gehört sich einfach nicht, *den* Ort aufzusuchen. Und das gilt insbesondere für junge, hübsche Frauen.

Doch in diesem Fall haben wir es nicht unbedingt mit einer *hübschen* jungen Frau zu tun. Kinn und Nase können nur bei Rückenwind und im richtigen Licht von einem gutmütigen Lügner als attraktiv bezeichnet werden. Hinzu kommt ein ganz bestimmtes Glitzern in den Augen. Man sieht es häufig bei Personen, die festgestellt haben, intelligenter zu sein als ihre Mitmenschen – und die erst noch lernen müssen, diese Erkenntnis zu verbergen. Zusammen mit der Nase führt es zu einer strengen, Unbehagen hervorrufenden Miene. Es fällt schwer, zu jemandem mit einem derartigen Gesicht zu sprechen. Wenn man den Mund öffnet, wird man plötzlich von einem Blick durchbohrt, der folgende Botschaft vermittelt: Ganz gleich, was du auch zu sagen hast – es sollte interessant sein, zu deinem eigenen Besten.

Ein solcher Blick streicht nun über die acht Felsen auf der Anhöhe.
Hmm.

Dann nähert sich die junge Frau vorsichtig. Es ist nicht die Vorsicht eines zur Flucht bereiten Hasen. Die Bewegungen lassen sich eher mit denen eines Jägers vergleichen.

Sie stemmt die Hände in die schmalen Hüften.

Eine Feldlerche zwitschert hoch am Himmel, und abgesehen davon herrscht Stille. Weiter unten im Tal und höher in den Bergen zirpen Heuschrecken und summen Bienen; dort ist das Gras voller Mikrogeräusche. Aber im Bereich der Steine schweigt die Welt.

»Ich bin hier«, sagt die junge Dame. »Zeig dich.«

Im Innern des Steinkreises erscheint eine dunkelhaarige Frau, die ein rotes Gewand trägt. Man kann ohne große Schwierigkeiten einen Kiesel von einer Seite des Kreises zur anderen werfen, aber die Gestalt erweckt trotzdem den Eindruck, aus weiter Ferne zu kommen.

Andere Leute wären jetzt weggelaufen. Doch die junge Frau rührt sich nicht von der Stelle, ein Umstand, der die Fremde fasziniert.

»Es gibt dich also wirklich.«

»Natürlich. Wie heißt du, Mädchen?«

»Esmeralda.«

»Und was willst du?«

»Ich will überhaupt nichts.«

»Jeder möchte etwas. Auch du. Warum bist du sonst gekommen?«

»Ich wollte nur herausfinden, ob es dich gibt.«

»Ja, für dich existiere ich zweifellos... Du hast einen *scharfen* Blick.«

Die junge Frau nickt. Ihr Stolz kommt einem Schild gleich, an dem alles abprallt.

»Und da du nun Antwort auf deine Frage gefunden hast...«, sagt die Gestalt im Kreis. »Was willst du von mir?«

»Nichts.«

»Ach, tatsächlich? In der letzten Woche hast du die Berge jenseits vom Kupferkopf erklommen, um mit den Trollen zu reden. Was wolltest du von ihnen?«

Die junge Frau neigt den Kopf zur Seite.

»Woher weißt du das?«

»Die Erinnerungen daran befinden sich ganz oben in deinem Bewußtsein. Jeder kann sie sehen. Jeder, der einen *scharfen Blick* hat.«

»Dazu werde auch ich im Stande sein, eines Tages«, meint die Frau selbstgefällig.

»Wer weiß? Vielleicht hast du Recht. Was wolltest du von den Trol-
len?«

»Ich... Ich wollte nur mit ihnen reden. Sie glauben, dass die Zeit rückwärts läuft. Sie erklären es damit, dass man die Vergangenheit sehen kann...«

Die Fremde im Kreis lacht.

»Trolle sind wie die dummen Zwerge! Interessieren sich nur für Steine. Was kann an Steinen schon interessant sein?«

Die junge Frau zuckt unverbindlich mit den Schultern. Sie scheint der Meinung zu sein, dass Steine durchaus interessant sein können.

»Warum bist du nicht in der Lage, den Kreis zu verlassen?«

Es gibt einige subtile Anzeichen dafür, dass diese Frage der Fremden nicht sehr gefällt. Sie beschließt, ihr keine Beachtung zu schenken.

»Ich könnte dir helfen, mehr zu finden als nur Steine«, bietet sie an.

»Du kannst den Kreis wirklich nicht verlassen, oder?«

»Ich kann dir das geben, was du möchtest.«

»Ich kann jeden beliebigen Ort aufsuchen, aber du sitzt im Kreis fest«, sagt Esmeralda.

»Jeden *beliebigen* Ort willst du aufsuchen können?«

»Ja. Wenn ich Hexe bin.«

»Aber du wirst nie eine sein.«

»Was?«

»Es heißt, du hörst nicht zu. Es fällt dir schwer, dein Temperament zu beherrschen. Angeblich fehlt es dir an Disziplin.«

Die junge Frau wirft ihr Haar zurück. »Ach, auch das weißt du, wie? So etwas sagt man mir also nach... Nun, was auch immer die Leute glauben – ich werde Hexe. Es ist auch möglich, die Dinge selbst he-

rauszufinden. Man muss nicht unbedingt alten Weibern zuhören. Und noch etwas, Steinkreisfrau: Ich werde die beste Hexe, die es je gab.«

»Mit meiner Hilfe wäre dir das möglich«, erwidert die Fremde. Sie zögert kurz und fügt hinzu: »Ich glaube, der junge Mann sucht nach dir.«

Einmal mehr zuckt Esmeralda mit den Schultern. Soll er von mir aus den ganzen Tag suchen, lautet ihre unausgesprochene Antwort.

»Ich werde zur besten Hexe aller Zeiten«, betont sie erneut. »Oder?«

»Vielleicht. Du könntest alles werden. Was auch immer du willst. Komm zu mir in den Kreis. Ich zeig's dir.«

Esmeralda tritt näher und zögert dann. Irgendetwas im Tonfall der Fremden erscheint ihr seltsam. Das Lächeln ist nett und freundlich, doch so etwas wie Verzweiflung klingt in ihrer Stimme mit. Es hört sich drängend an, irgendwie *gierig*.

»Ich lerne eine Menge...«

»Komm *jetzt sofort* in den Steinkreis!«

Noch ein Schritt nach vorn – und wieder bleibt die junge Frau stehen.

»Woher soll ich wissen...«

»Die Kreis-Zeit! Stell dir vor, wie viel mehr du hier lernen kannst! *Komm!*«

»Aber...«

»*Komm zu mir!*«

Das alles geschah vor vielen Jahren, in der Vergangenheit*. Heute ist die Hexe...

... älter.

* Also in einem anderen Land.

Ein Land aus Eis...

Es ist keinesfalls Winter, denn dann gäbe es auch den Herbst und vielleicht sogar einen Frühling. Es handelt sich tatsächlich um ein Land aus Eis, nicht nur um eine kalte Jahreszeit.

Drei Reiter sahen über den schneebedeckten Hang und blickten zum Steinkreis. Von dieser Seite aus betrachtet wirkten die Felsen größer.

Die Kleidung der drei Gestalten war schon seltsam genug, aber es gab noch etwas anderes Sonderbares: Warmer Pferdeatem formte vor den Nüstern graue Wolken, doch vor den Lippen der Reiter zeigte sich nichts dergleichen.

»Diesmal wird es keine Niederlage«, sagte die Frau in der Mitte. Sie trug ein rotes Kleid. »Ich bin sicher, das Land heißt uns willkommen. Inzwischen hasst es die Menschen bestimmt.«

»Und die Hexen?«, fragte einer der beiden anderen Reiter. »Ich kann mich an Hexen erinnern.«

»Früher lebten hier welche, ja«, erwiderte die Frau. »Aber heute... Oh, heute sind es erbärmliche Geschöpfe ohne Macht. Leicht beeinflussbar. Ohne Widerstandswillen. Ich habe mich umgesehen und gelauscht. Ja, des Nachts bin ich unterwegs gewesen, um einen Eindruck zu gewinnen. Und daher kenne ich die heutigen Hexen. Überlasst sie mir.«

»Hexen...«, murmelte der dritte Reiter. »Ich entsinne mich ebenfalls an sie. Gedanken wie... wie Metall.«

»Heute nicht mehr. Keine Sorge. Überlasst sie mir.«

Die Königin lächelte gutmütig, während sie den Steinkreis beobachtete.

»Anschließend könnt ihr sie haben«, sagte sie. »Was mich betrifft... Ich lege mir einen sterblichen Gemahl zu. Einen *ganz besonderen* sterblichen Gemahl. Die Einheit zweier Welten... Damit zeigen wir unsere Entschlossenheit, auf Dauer zu bleiben.«

»Das wird dem König nicht gefallen.«

»Hat *das* jemals eine Rolle gespielt?«

»Nein, Herrin.«

»Es dauert nicht mehr lange, Lankin. Die Kreise öffnen sich. Bald können wir zurückkehren.«

Der zweite Reiter beugte sich im Sattel vor.

»Und dann gehe ich wieder auf die Jagd«, sagte er. »Wann? *Wann?*«

»Bald«, antwortete die Königin. »Bald.«

Es war eine dunkle Nacht. Diese Art von Dunkelheit ließ sich nicht allein mit der Abwesenheit von Mond und Sternen erklären. Die Dunkelheit schien vielmehr von einem anderen Ort heranzuströmen und regelrecht Substanz zu gewinnen – man hatte das Gefühl, eine Hand voll davon greifen und die Nacht herausquetschen zu können.

Eine solche Dunkelheit sorgt dafür, dass Schafe über Zäune springen und sich Hunde in ihren Hütten verkriechen.

Doch der Wind war warm und nicht ganz so stark wie laut: Er heulte im Wald und piff durch die Kamine.

In solchen Nächten zieht man sich die Decke bis über die Ohren, da man spürt, dass die Welt etwas anderem gehört. Am nächsten Morgen wird sie den Menschen wieder zur Verfügung stehen. Dann mögen abgebrochene Äste und Zweige herumliegen, vielleicht auch die eine oder andere Schindel vom Dach, aber wenigstens handelt es sich wieder um eine *menschliche* Welt. Doch jetzt... Besser war's, die Decke noch ein wenig höher zu ziehen und die Geborgenheit eines warmen Bettes zu genießen.

Diese Möglichkeit stand nicht allen offen.

Jason Ogg, seines Zeichens Schmied, betätigte ein- oder zweimal den Blasebalg, um sich etwas abzulenken, nahm dann wieder auf dem Amboss Platz. In der Schmiede war es immer warm, auch wenn draußen der Wind heulte.

Jason konnte praktisch *alles* mit Hufeisen ausstatten. Einmal hatten

sich ein paar Jungs einen Scherz erlaubt und ihm eine Ameise gebracht. Der Schmied blieb die ganze Nacht auf, arbeitete mit einem Vergrößerungsglas und einem Stecknadelkopf, den er als Amboß benutzte. Die Ameise trieb sich noch immer irgendwo herum – manchmal hörte er sie klappern.

Doch heute Nacht ... Nun, in *dieser* Nacht musste er gewissermaßen die Miete zahlen. Die Schmiede gehörte ihm natürlich; sie wurde von Generation zu Generation vererbt. Aber sie bestand aus mehr als nur Ziegeln, Mörtel und Eisen. In diesem Punkt war sich Jason ziemlich sicher, obgleich er die Frage, woraus sie noch bestünde, nicht beantworten konnte. Es betraf den Unterschied zwischen einem Meisterschmied und jemandem, der sich seinen Lebensunterhalt damit verdiente, Eisen zu verbiegen. Es ging darum, immer ausgezeichnete Arbeit zu leisten. Dafür galt es, einen Preis zu entrichten.

Eines Tages hatte ihn sein Vater beiseite genommen und erklärt, was er in Nächten wie dieser beachten musste.

Irgendwann einmal, sagte Vater Ogg, kommt jemand, um sein Pferd beschlagen zu lassen. Es ist kein gewöhnlicher Kunde, und das weißt du sofort; braucht dir niemand extra zu sagen. Empfang ihn freundlich. Beschlage das Pferd. Und konzentrier dich auf die Arbeit. Denk an nichts anderes als nur an Hufeisen.

Inzwischen hatte sich Jason daran gewöhnt.

Der Wind wurde noch etwas stärker, und irgendwo knarrte ein knickender Baum.

Die Tür erzitterte in den Angeln.

Dann klopfte es. Einmal. Zweimal.

Jason Ogg griff nach der Augenbinde und streifte sie über. Ihr kam große Bedeutung zu, hatte sein Vater betont. Sie verhinderte Ablenkungen.

Dann öffnete er die Tür.

»Guten Abend, Herr«, sagte er.

EINE UNRUHIGE NACHT.

Jason roch das Pferd, als es hereinkam. Hufe klackten auf Steinen.

»Ich habe Tee aufgesetzt«, meinte der Schmied. »Und unsere Dreen hat Kekse gebracht. Sind in der Dose, auf der ›Geschänk aus Ankh-Morpork‹ steht.«

DANKE. ES GEHT DIR GUT, NEHME ICH AN.

»Ja, Herr. Die Hufeisen sind bereits vorbereitet. Du brauchst nicht lange zu warten. Ich weiß, dass du sehr ... beschäftigt bist.«

Jason vernahm *klickende* Schritte in Richtung des alten Küchenstuhls, der für Kunden reserviert war – beziehungsweise für die Eigentümer der Kunden.

Auf der Werkbank neben dem Amboss lagen Werkzeuge, Hufeisen und Nägel bereit. Der Schmied wischte sich die Hände an der Schürze ab, griff nach einer Feile und machte sich ans Werk. Es gefiel ihm nicht sonderlich, mit Augenbinde zu arbeiten, aber wie dem auch sei: Seit seinem zehnten Lebensjahr beschlug er Pferde; der Tastsinn genügte ihm völlig.

Er nahm eine Raspel, feilte und bohrte damit.

Nie zuvor hatte er es mit einem gehorsameren Pferd zu tun bekommen. Wirklich schade, dass er es nicht sehen durfte. Es musste ein prächtiges Ross sein ...

Versuch nicht, einen heimlichen Blick darauf zu werfen – so lauteten die warnenden Worte seines Vaters.

Er hörte ein von der Teekanne stammendes Gluckern, gefolgt vom leisen Klimpern eines Löffels, den jemand zum Umrühren benutzte und wenige Sekunden später beiseite legte.

Andere Geräusche hörte er nicht. Aber darauf hatte Jasons Vater hingewiesen: Man hörte *ihn* nur, wenn er ging und sprach. Sonst nicht. Er leckte sich nie die Lippen.

Und er schien auch nicht zu atmen.

Der Schmied entsann sich an einen weiteren Rat. *Wenn du die alten*

Hufeisen abnimmst... Wirf sie nicht in die Ecke, um sie zusammen mit dem übrigen Kram einzuschmelzen. Bewahr sie an einem anderen Ort auf. Und schmelz sie getrennt. In einem Kessel, den du nur für diesen Zweck benutzt. Stell die neuen Hufeisen aus diesem Metall her. Was auch immer geschehen mag: Statte nie ein anderes lebendes Wesen mit jenem Eisen aus.

Jason hatte einige der alten Hufeisen beiseite gelegt, um sie bei Wurfwettbewerben zu benutzen. Damit verlor er nie. Er gewann so oft, dass er nervös wurde, und jetzt hingen sie die meiste Zeit über an einem Nagel hinter der Tür.

Manchmal versuchte der Wind, das Fenster aufzudrücken. Oder wagte sich im Schornstein überm Schmiedefeuer so weit vor, dass die glühenden Kohlen knisterten. Mehrmaliges dumpfes Pochen und aufgeregtes Gackern deuteten darauf hin, dass der Hühnerstall am Ende des Gartens gerade Fliegen lernte.

Der Besitzer des Kunden genehmigte sich noch eine Tasse Tee.

Jason beendete die Arbeit an dem Huf, ließ ihn los und streckte die Hand aus. Das Pferd schob sich ein wenig zur Seite und hob den letzten Huf.

Ein solches Ross verdiente die Bezeichnung »einzigartig«.

Schließlich war der Schmied fertig. Seltsam. Es schien nie sehr lange zu dauern. Mit Uhren konnte Jason nichts anfangen, aber er gewann folgenden Eindruck: Die Arbeit nahm fast eine Stunde in Anspruch, und *gleichzeitig* dauerte sie nur wenige Minuten.

»Das hätten wir«, sagte er.

DANKE. DIESE KEKSE SCHMECKEN SEHR GUT. WIE KOMMT DIE SCHOKOLADE HINEIN?

»Keine Ahnung, Herr«, erwiderte Jason und starrte ans Innere der Augenbinde.

ICH MEINE, BEIM BACKEN MÜSSTE DIE SCHOKOLADE EIGENTLICH SCHMELZEN, ODER? WIE STELLT MAN ES AN?

»Ist vermutlich Herstellungsgeheimnis«, spekulierte Jason. »Solche Fragen stelle ich nie.«

GUTER MANN. SEHR KLUG. NUN, ICH...

Er *musste* fragen. Wenn auch nur deshalb, um sich immer daran zu erinnern, einmal gefragt zu haben.

»Herr?«

JA, JASON?

»Ich habe da eine Frage...«

ICH HÖRE.

Jason befeuchtete sich nervös die Lippen.

»Wenn ich die Augenbinde abnähme... Was sähe ich dann?«

Na bitte. Jetzt war's ausgesprochen.

Etwas klickte über die Steinplatten, und Jason ahnte, dass der Kunde – der Eigentümer des Kunden – nun direkt vor ihm stand.

BIST DU EIN MANN DES GLAUBENS?

Jason dachte rasch darüber nach. In Lancre spielte die Religion nicht gerade die Hauptrolle. Es gab die Rätsler der Neun Tage und die Strenge Offlianer. Hinzu kamen einige kleine Altäre für geringe Götter – die meisten von ihnen standen auf irgendwelchen fernen Lichtungen. Jason hatte nie das Bedürfnis verspürt, religiös zu werden, und in dieser Hinsicht erging es ihm wie den Zwergen. Eisen war Eisen, und Feuer war Feuer. Wenn man anfang, metaphysisch zu werden, geriet der Daumen irgendwann unter den Hammer.

WORAN GLAUBST DU, GENAU IN DIESEM AUGENBLICK?

Jason begriff, dass der Abstand nur einige Zentimeter betrug. *Wenn ich jetzt die Hand ausstrecke...*

Ein sonderbarer Geruch wehte ihm entgegen. Er war nicht unbedingt unangenehm, und man musste sich konzentrieren, um ihn wahrzunehmen und zu deuten. Irgendetwas roch nach vergessenen Zimmern. Wenn Jahrhunderte ein Aroma bekommen konnten, so ging von den alten ein solcher Duft aus.

JASON OGG?

Der Schmied schluckte.

»Nun, Herr«, entgegnete er, »derzeit glaube ich ziemlich fest an diese Augenbinde.«

GUTER MANN. GUTER MANN. UND NUN... ICH MUSS LOS.

Jason hörte, wie der Riegel nach oben schwang. Das Heulen des Winds schwoll jäh an, als sich die Tür öffnete, und es untermalte das Pochen von Hufen.

DU HAST WIE IMMER AUSGEZEICHNETE ARBEIT GELEISTET.

»Danke, Herr.«

DAS SAGE ICH EINEM KÜNSTLERKOLLEGEN.

»Danke, Herr.«

WIR SEHEN UNS WIEDER.

»Ja, Herr.«

SOBALD MEIN PFERD NEUE HUFEISEN BRAUCHT.

»Ja, Herr.«

Jason schloss die Tür und verriegelte sie, obgleich das eigentlich gar keinen Sinn hatte.

Darin bestand die Übereinkunft: Man beschlug alles, was einem gebracht wurde, alles, und dafür konnte man auch alles beschlagen. In Lancre hatte es immer einen Schmied gegeben, der einen hervorragenden Ruf genoss.

Es war eine uralte Abmachung, und sie stand im Zusammenhang mit Eisen.

Der Wind flüsterte nur noch am Horizont, als die Sonne aufging.

Dies war das oktarine Grasland. Es handelte sich um fruchtbares Land, gut geeignet, um Korn anzubauen.

Auf diesem Feld zum Beispiel neigten sich Getreidehalme zwischen den Hecken sanft hin und her. Es war kein sehr großes Feld, und es zeichnete sich auch nicht durch irgendwelche besonderen Merkmale

aus. Ein ganz normales Feld präsentierte sich uns, darauf wuchs nur Getreide, abgesehen vom Winter. Dann diente es Tauben und Krähen als Treffpunkt.

Der Wind schlief ein.

Trotzdem blieben die Halme in Bewegung. Dieses spezielle Wogen wurde nicht von irgendeiner Brise verursacht. Es ging von der Mitte des Feldes aus, wie Wellen nach einem ins Wasser gefallenem Stein.

Die Luft brutzelte, und ein zorniges Summen erklang.

In der Mitte des Feldes raschelte das Korn und legte sich nieder.

Und zwar in einem Kreis.

Am Himmel schwärmten Bienen und setzten ihr zorniges Summen fort.

Nur noch wenige Wochen bis zur Sommersonnenwende. Das Königreich Lancre döste in der Hitze, die über Wäldern und Feldern flimmerte.

Drei Punkte erschienen am Himmel.

Nach einer Weile wurden sie größer und stellten sich als Frauen heraus, die auf Besen ritten. Ihre Formation erinnerte an drei Gipsenten...

Beobachten wir sie.

Die Erste – nennen wir sie »Anführerin« – sitzt mit geradem Rücken, trotz dem Luftwiderstand und scheint sich durchzusetzen. Ihr Gesicht ist zumindest eindrucksvoll, kann jedoch nicht als attraktiv oder gar schön bezeichnet werden – zumindest nicht von jemandem, der auf eine ums Dreifache angeschwollene Nase verzichten möchte.

Die zweite Frau ist pummelig und krummbeinig. Hinzu kommt ein Gesicht, das aussieht wie ein Apfel, der zu lange im Korb gelegen hat. Der Ausdruck darin deutet auf unheilbare Gutmütigkeit hin. Sie zupft an den Saiten eines Banjos und singt – das heißt, sie versucht es zumindest. Bei dem Lied geht es um einen Igel.

Während am ersten Besen nur einige Beutel hängen, muss der zweite eine weitaus umfangreichere Ladung befördern. Sie besteht aus purpurnen Plüscheseln, Korkenziehern in der Form von urinierenden Knaben, Weinflaschen in Strohkörben und anderen internationalen Kulturgütern. Inmitten dieser Fracht liegt der gemeinste und am strengsten riechende Kater der ganzen Scheibenwelt. Derzeit schläft er.

Die dritte – und zweifellos letzte – Besenreiterin ist auch die jüngste. Während sich ihre Begleiterinnen wie Raben kleiden, trägt sie fröhlich-bunte Sachen, die ihr jetzt nicht passen und wahrscheinlich auch in zehn Jahren noch den Eindruck erwecken, von jemand anders zu stammen. Eine Aura vager Hoffnung umgibt sie. Blumen stecken in ihrem Haar, aber sie verwelken allmählich, so wie sie selbst.

Die drei Hexen überfliegen die Grenze des Königreichs Lancre, und kurz darauf erreichen sie die gleichnamige Stadt. Über dem Moor dahinter gehen sie tiefer und landen schließlich in der Nähe eines hohen Steins, der ihr Territorium markiert.

Sie sind zurück.

Alles ist wieder in bester Ordnung.

Etwa fünf Minuten lang.

Ein Dachs hatte sich im Abort niedergelassen.

Oma Wetterwachs stieß mehrmals mit dem Besenstiel nach ihm, bis er verstand, was sie wollte, und davonschlurfte. Anschließend nahm sie den Schlüssel – er hing neben dem *Almanach Und Kalender* vom letzten Jahr – und stapfte über den Pfad zur Hütte.

Ein ganzer Winter war vergangen! Sicher gab es eine Menge zu tun. Zum Beispiel... Es galt, Skindels Ziegen zu holen, die Spinnen aus dem Kamin zu vertreiben, die Frösche aus dem Brunnen zu verbannen. Hinzu kam natürlich, dass sich Oma um die Angelegenheiten der anderen Leute kümmern musste, weil sie allein nicht damit zurechtkam.

men. Wer weiß, was sie anstellten, wenn keine Hexen in der Nähe weilten...

Aber es konnte wohl kaum schaden, erst einmal auszuruhen.

Im Kessel fand sie ein Rotkehlchennest. Durch eine zerbrochene Fensterscheibe waren die Vögel ins Innere der Küche gelangt. Vorsichtig trug Oma den großen Topf nach draußen und zwängte ihn in die Nische über der Tür, damit die Wiesel nicht daran herankamen. Sie benutzte eine Pfanne, um Wasser zu erhitzen.

Dann zog sie die Uhr auf. Uhren hatten kaum einen Nutzen für Hexen, aber Oma Wetterwachs fand Gefallen an ihrem Ticken. Sie glaubte, dass dadurch eine gemütliche Atmosphäre entstand. Schon Mutter hatte das gute Stück jeden Tag aufgezogen.

Mutters Tod war nicht gerade überraschend eingetreten, und das aus zwei Gründen. Erstens: Als Hexe wusste Oma Wetterwachs zumindest teilweise, was die Zukunft brachte. Zweitens: Es mangelte ihr nicht an medizinischer Erfahrung, und daher wusste sie die Zeichen zu deuten. Sie hatte sich also darauf vorbereiten können. Erst am nächsten Tag weinte sie, als die Uhr während des Leichenschmauses plötzlich stehen blieb. Sie ließ ein Tablett mit Schinkenröllchen fallen und zog sich auf den Abort zurück, damit niemand ihre Tränen sah...

Nun hatte sie Zeit, über solche Dinge nachzudenken, über die Vergangenheit...

Die Uhr tickte. Das Wasser kochte. Oma Wetterwachs öffnete ihr am Besenstiel befestigtes Gepäck, holte einen kleinen Teebeutel hervor und wusch die Kanne aus.

Das Feuer brannte, vertrieb Klammheit und Leere aus dem Raum. Die Schatten reckten sich.

Zeit, um an die Vergangenheit zu denken. Die Zukunft offenbart sich den Hexen, und daher wusste Oma Wetterwachs: Bald musste sie sich um etwas kümmern, das sie selbst betraf...

Dann sah sie aus dem Fenster.

Nanny Ogg balancierte auf einem Stuhl und strich mit der Kuppe des Zeigefingers ganz oben über den Schrank. Als sie den Finger betrachtete, zeigte sich kein Schmutz daran.

»Hmpf«, brummte sie zufrieden. »Scheint einigermaßen sauber zu sein.«

Die Schwiegertöchter atmeten auf.

»Bisher«, fügte Nanny einschränkend hinzu.

Neuerliches Entsetzen erwachte in den drei jungen Frauen.

Nanny Oggs Verhältnis zu ihren Schwiegertöchtern bildete den einzigen Makel in ihrem ansonsten so freundlichen Wesen. Bei Schwiegersöhnen sah die Sache ganz anders aus. Nie vergaß sie ihre Namen und Geburtstage; die jungen Männer gesellten sich der Familie wie große Küken hinzu, die unter die Fittiche einer brütenden Henne krochen. Enkel wurden innig geliebt, jeder Einzelne von ihnen. Aber unvorsichtigen Frauen, die einen Ogg-Sohn heirateten, drohte die Gefahr, den Rest ihres Lebens in einer Welt psychischer Folter und häuslicher Leibeigenschaft zu verbringen.

Nanny Ogg erledigte im Haus keine Arbeit selbst. Aber sie verstand es, anderen Leuten Arbeit zu machen.

»Ihr habt hier alles recht gut in Ordnung gehalten«, sagte sie. »Nicht übel.«

Ihr Lächeln verblasste.

»Das Bett im Gästezimmer«, fuhr sie fort. »Darunter habe ich noch nicht nachgesehen, oder?«

Inquisitoren hätten Nanny wegen zu großer Gemeinheit aus ihrer Gilde verstoßen.

Sie drehte sich um, als weitere Familienmitglieder hereinkamen. Der Gesichtsausdruck veränderte sich, und die Lippen formten ein für die Enkel reserviertes verträumtes Lächeln.

Jason Ogg schob seinen jüngsten Sohn vor. Der vierjährige Pewsey Ogg hielt etwas in den Händen.

»Was hast du denn da?« fragte Nanny. »Zeig es der Oma...«

Pewsey hob es hoch.

»Na so was? Du bist *wirklich* ein braver...«

Es geschah genau in diesem Augenblick und genau vor ihr.

Was Magrat betraf...

Acht Monate lang war sie fort gewesen.

Jetzt regte sich Panik in ihr. Im Grunde genommen war sie mit Verence II. verlobt. Nun, nicht wirklich *verlobt*... Es gab eine Art unausgesprochene Übereinkunft, die eine Verlobung sehr wahrscheinlich werden ließ. Zugegeben, Magrat hatte ihn mehrmals darauf hingewiesen, dass sie die Freiheit liebte und sich nicht binden wollte, aber... aber...

Aber... Nun, in *acht Monaten* konnte eine Menge geschehen. Sie hätte von Genua aus auf direktem Wege heimkehren sollen, anstatt mit Oma Wetterwachs und Nanny Ogg herumzutrödeln.

Sie wischte den Staub vom Spiegel und betrachtete sich kritisch. Was sie sah, erschien ihr nicht besonders viel versprechend. Ganz gleich, welche Mühe sie sich mit ihren Haaren gab: Sie brauchten nur drei Minuten, um wieder genauso wild zerzaust zu sein wie vorher, ganz wie ein Gartenschlauch im Schuppen.* Sie hatte sich ein neues grünes Kleid gekauft, doch was an der Puppe so aufregend und attraktiv erschien, wirkte bei Magrat wie ein zusammengerollter Regenschirm.

Inzwischen regierte Verence schon seit acht Monaten... Nun, Lancre war so klein, dass man beim Hinlegen riskierte, mit den Füßen über die Grenze zu ragen. Dennoch war der neue König ein *richtiger* König, und richtige Könige lockten junge Frauen an, die gern Karriere in der Königinnenbranche machen würden.

* So sorgfältig man ihn auch aufrollt: Über Nacht entrollt er sich immer, um den Rasenmäher an die Fahrräder zu fesseln.

Magrat gab sich alle Mühe mit dem Kleid und zog die Bürste noch entschlossener als sonst durchs Haar.

Dann machte sie sich auf den Weg zum Schloss.

Für den Wachdienst im Schloss Lancre waren immer die Leute zuständig, die gerade nichts anderes zu tun hatten. Diesmal kümmerte sich Shawn darum, Nanny Oggs jüngster Sohn. Er trug ein recht knapp sitzendes Kettenhemd und versuchte, Haltung anzunehmen, als Magrat vorbeitrippelte. Unmittelbar darauf ließ er die Pike fallen und hastete der jungen Hexe hinterher.

»Kannst du bitte ein bisschen langsamer gehen?«

Er überholte Magrat, eilte die Stufen zum Tor hoch und griff dort nach einer Trompete, die an einem Nagel hing. Er blies kräftig hinein und brachte etwas hervor, das entfernt an einen Fanfarenstoß erinnerte. Unmittelbar im Anschluss daran holte er mehrmals tief Luft und schien sich auf einen neuerlichen Sprint vorzubereiten.

»Bitte warte hier, ja genau hier«, sagte er. »Klopf erst an, wenn du bis fünf gezählt hast.« Er sprang durch die Tür und warf sie hinter sich zu.

Magrat wartete, und nach einer Weile betätigte sie den Klopfen.

Einige Sekunden verstrichen, und dann öffnete Shawn. Sein Gesicht war ganz rot, und auf seinem Kopf ruhte – falsch herum – eine verstaubte Perücke.

»Joooh?«, fragte er und versuchte, so würdevoll wie ein Butler zu wirken.

»Du hast den Helm noch unter der Perücke«, stellte Magrat fest.

Shawn verdrehte erschrocken die Augen nach oben.

»Sind alle bei der Heuernte?« fragte Magrat.

Der Mann hob die Perücke, nahm den Helm ab und setzte die Perücke wieder auf. Geistesabwesend fügte er ihr den Helm hinzu.

»Ja. Und der Butler Herr Spriggins liegt im Bett, weil er wieder sein Problem hat«, antwortete Shawn. »Ich vertrete ihn. *Und* ich muss auch fürs Abendessen sorgen, weil's Frau Scorbic schlecht geht.«

»Du brauchst mich nicht durchs Schloss zu führen«, meinte Magrat.
»Ich kenne den Weg.«

»Muss alles seine Ordnung haben«, erwiderte Shawn. »Ich bitte dich nur, geh etwas langsamer. Den Rest erledige ich.«

Er lief voraus und stieß eine große Doppeltür auf.

»Froooilein Magraaat Knoooblauch!«

Shawn stürmte zur nächsten Doppeltür.

Bei der dritten war er wieder ziemlich außer Atem, aber er gab trotzdem nicht auf.

»Froooilein... Magraaat... Knoooblauch... Seine Majeeestääät der Kö... Verdammter Mist, wo *steckt* er bloß?«

Der Thronsaal war leer.

Schließlich fanden sie Verence II., König von Lancre, bei den Ställen.

Manche Leute sind von Geburt aus König. Andere Leute müssen König erst werden, oder wenigstens Erz-Generalissimus-Landesvater. Doch dem jungen Mann namens Verence hatte man das Amt des Königs praktisch aufgedrängt. Er war nie dazu erzogen worden, einmal die Krone zu tragen, und er verdankte sie nur jenem komplexen Chaos aus Herkunft und Verwandtschaft, das für königliche Familien typisch zu sein scheint.

Verence hatte sich seinen Lebensunterhalt als Hofnarr verdient, war umhergetollt, hatte Witze erzählt und sich mit Sahnetorten bewerben lassen. Mit der Folge, dass er dem Leben recht ernsthaft gegenüberstand und fest entschlossen war, nie wieder über irgendetwas zu lachen, erst recht dann nicht, wenn es um Sahnetorten ging.

Als er damit begann, die Pflichten eines Herrschers wahrzunehmen, genoss er zunächst den Vorteil der Unwissenheit. Niemand hatte ihm gesagt, worin die Aufgaben eines Königs bestanden. Es blieb Verence nichts anderes übrig, als es ganz allein herauszufinden. Er besorgte sich Bücher, denn er glaubte fest an den Nutzen von Wissen, das auf Papier und Pergament gebannt war.

Nach gründlicher Lektüre bildete er sich eine ungewöhnliche Meinung: Er vertrat den Standpunkt, dass es oberste Aufgabe des Königs war, das Leben aller Untertanen zu verbessern.

Derzeit betrachtete er eine kompliziert wirkende Apparatur. Das Ding wies zwei Schäfte auf, zwischen denen Platz genug für ein Pferd war, und der Rest schien sich aus mehreren Windmühlen zusammenzusetzen.

Verence sah auf und lächelte geistesabwesend.

»Oh, hallo«, sagte er. »Du bist wieder zurück?«

»Äh...«, begann Magrat.

»Das ist ein patentierter Getreidedreher.« Verence betatschte die Maschine. »Gerade von Ankh-Morpork eingetroffen. Setzt Maßstäbe für die Zukunft. Ich interessiere mich schon sehr für die Modernisierung der Landwirtschaft und Bodeneffizienz. Wir sollten uns ein Beispiel an dem neuen Dreifeldersystem nehmen.«

Dieser Hinweis verwirrte Magrat.

»Ich glaube, wir *haben* nur drei Felder«, wandte sie ein. »Bei uns gibt's nicht viel fruchtbares Ackerland...«

»Es ist sehr wichtig, das richtige Verhältnis zwischen Getreide, Hülsenfrüchten und Wurzelgemüse zu wahren«, dozierte Verence und hob die Stimme. »Auch Klee ziehe ich ernsthaft in Betracht. Ich würde gern deine Meinung dazu hören!«

»Äh...«

»Und ich glaube, wir sollten etwas in Hinsicht auf die Schweine unternehmen!«, rief Verence. »Unsere Lancre-Sorte ist sehr widerstandsfähig, aber die Tiere müssten fetter werden! Und das können wir mit Kreuzungen erreichen! Zum Beispiel mit den so genannten Sattelrücken von Sto! Ich lasse einen Eber kommen... Shawn, würdest du bitte aufhören, dauernd mit dieser verdammten Trompete zu tröten!«

Shawn ließ das Instrument sinken.

»Ich dachte, Fanfaren würden dazugehören, Euer Majestät.«

»Ja, aber nicht *die ganze Zeit über*. Einige kurze Trompetenstöße genügen.« Verence schnüffelte. »Es riecht irgendwie angebrannt.«

»Oh, Mist, die Möhren...« Shawn eilte davon.

»Schon besser«, seufzte der König. »Worüber haben wir gerade gesprochen?«

»Über Schweine, glaube ich«, sagte Magrat. »Nun, eigentlich bin ich hier, um...«

»Letztendlich hängt alles vom Boden ab«, erklärte Verence. »Wenn man das mit dem Boden richtig hinkriegt, klappt auch der Rest. Übrigens: Ich habe die Hochzeit für den Tag der Sommersonnenwende geplant. Das gefällt dir sicher, oder?«

Magrats Lippen formten ein stummes O.

»Wir können die Trauung natürlich verschieben«, fügte Verence hinzu. »Wobei wir allerdings die Ernte berücksichtigen müssen.«

»Ich habe schon einige Einladungen verschickt, an die wichtigsten Gäste«, sagte Verence.

»Außerdem halte ich es für eine gute Idee, vorher ein Fest oder so zu veranstalten«, sagte Verence.

»Auf meine Bitte hin schickt Boggi in Ankh-Morpork den besten Schneider mit Stoffen, und eine der Zofen hat etwa deine Maße, und von dem Resultat bist du bestimmt begeistert«, sagte Verence.

»Und Herr Eisengießersohn kommt *extra* aus den Bergen hierher, um die Krone anzufertigen«, sagte Verence.

»Mein Bruder und Herr Vitollers Leute können nicht kommen, weil sie auf Tournee durch Klatsch sind. Aber der Dramenschmied Hwel hat ein ganz besonderes Stück geschrieben, mit dem er die Hochzeitsgesellschaft unterhalten will. Seiner Ansicht nach kann's nicht mal von Bauern versaut werden«, sagte Verence.

»Damit ist doch alles klar, oder?«, meinte Verence.

Magrats Stimme kehrte von einem langen Ausflug in die Ferne zurück und klang ein wenig heiser.

»Müsstest du vorher nicht *um meine Hand anhalten?*«, fragte sie.

»Was?« Verence blinzelte überrascht. »Äh. Nein. Nein, eigentlich nicht. Könige halten nicht um irgendwelche Hände an. Ich hab darüber gelesen. Ich bin der König, weißt du, und du bist ein Untertan – womit ich dir keineswegs zu nahe treten möchte. Es genügt, wenn ich dir meine Entscheidung mitteile.«

Magrats Mund öffnete sich, um einen zornigen Schrei auszustoßen, doch das Gehirn brachte Zunge und Lungen rechtzeitig unter Kontrolle.

Ja, du kannst ihn natürlich anschreien und dann einfach davonrauschen, sagte das Hirn. Wahrscheinlich folgt er dir.

Sehr wahrscheinlich.

Äh...

Nun, vielleicht ist es nicht *ganz* so wahrscheinlich. Verence mag ein netter Bursche mit tränenden Augen sein, aber er herrscht auch über dieses Land. Außerdem hat er sich inzwischen gründlich darüber informiert, welche Möglichkeiten einem König offen stehen. Nun, die Wahrscheinlichkeit dafür, dass er dir folgt, ist zumindest... wahrscheinlich.

Aber...

Willst du etwa vielleicht alles riskieren? Hast du dir dies nicht gewünscht? Deshalb bist du doch hierher gekommen, oder?

Verence musterte Magrat besorgt.

»Es ist die Hexerei, nicht wahr?«, vermutete er. »Du brauchst sie natürlich nicht ganz aufzugeben. Ich habe großen Respekt vor Hexen. Du kannst zu einer Hexenkönigin werden. Obwohl... Ich glaube, dann musst du Kleider mit sehr tiefen Ausschnitten tragen, viele Katzen besitzen und den Leuten vergiftete Äpfel andrehen. Es geht dir um die Hexerei, stimmt's?«

»Nein«, murmelte Magrat. »Nein, es... Hast du eben eine Krone erwähnt?«

»Du brauchst eine«, sagte Verence. »Königinnen tragen Kronen. Ich hab's in einem Buch gelesen.«

Wieder schaltete sich das Gehirn ein. Königin Magrat, flüsterte es und hob den Spiegel der Phantasie...

»Du bist doch nicht böse, oder?«, fragte Verence.

»Was? Oh. Nein. Ich und böse? Nein.«

»Gut. Dann wäre ja alles geklärt. Oder haben wir irgendetwas übersehen?«

»Äh...«

Der König rieb sich die Hände.

»Mit Hülsenfrüchten stellen wir die wundervollsten Dinge an«, sagte Verence in einem Tonfall, der überhaupt nicht darauf hindeutete, dass er Magrats Leben gerade völlig umgekrempelt hatte – und zwar ohne vorher ihre Erlaubnis einzuholen. »Bohnen, Erbsen... Du weißt schon. Stickstoffdünger. Und natürlich auch Mergel und Kalk. Wissenschaftliche Landwirtschaft. Komm, ich zeig dir was.«

Er hüpfte begeistert los.

»Wir könnten wirklich dafür sorgen, dass in diesem Königreich alles wie am Schnürchen läuft«, meinte er.

Magrat folgte ihm.

Es war also alles klar. Es gab keinen Heiratsantrag, nur eine Art Proklamation. Selbst in den dunkelsten Stunden der Nacht hatte sich die junge Hexe nicht vorstellen können, wie jener Augenblick beschaffen sein mochte, aber aus irgendeinem Grund nahm sie an, dass Rosen, Sonnenuntergänge und zwitschernde Vögel dabei eine Rolle spielten. In diesem Zusammenhang beschäftigte Klee ihre Phantasie wenig. Von Bohnen oder anderen Hülsenfrüchten ganz zu schweigen.

Andererseits: Im Grunde ihres Wesens war Magrat weitaus praktischer veranlagt, als viele jener Leute glaubten, die nur ihr naives Lächeln und ihre insgesamt dreihundert magischen Schmuckstücke sahen, von denen kein Einziges seinen Zweck erfüllte.

So heiratete man also einen König. Es wurde alles arrangiert. Es gab keine weißen Pferde. Die Vergangenheit sauste auf geradem Wege in die Zukunft und nahm einen mit.

Vielleicht war das normal. Könige hatten viel zu tun, und Magrats Erfahrungen in Bezug auf königliche Vermählungen unterlagen gewissen Beschränkungen.

»Wohin gehen wir?«, fragte sie.

»Zum alten Rosengarten.«

Nun... Das klang schon besser.

Allerdings wuchsen dort keine Rosen mehr. In dem von Mauern umgebenen Garten gab es auch die hübschen Wege und Lauben nicht mehr. Dafür herrschte kein Mangel an hüfthohen grünen Halmen mit weißen Blüten, in denen Bienen hektische Aktivität entfalteten.

»Bohnen?«, brachte Magrat hervor.

»Ja! Eine spezielle Art. Immer wieder lade ich Bauern ein, hierher zu kommen und sich das anzusehen.« Verence seufzte. »Sie nicken, brummen und lächeln – um dann fortzugehen und so weiterzumachen wie bisher.«

»Ich weiß«, sagte Magrat. »Ähnlich ging's mir, als ich den Leuten zu erklären versuchte, worauf es bei natürlicher Geburt ankommt.«

Verence zog eine Braue hoch. Selbst ihm erschien die Vorstellung absurd, dass Magrat den fruchtbaren und alles andere als unerfahrenen Frauen von Lancre Vorträge über Geburtsmethoden hielt.

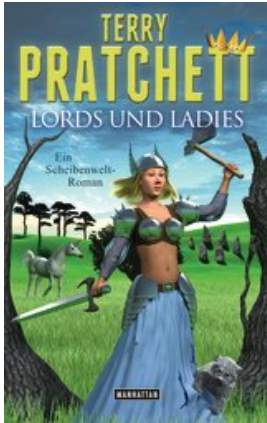
»Ach?«, erwiderte er. »Wie haben sie ihre Kinder denn bisher zur Welt gebracht?«

»Auf die alte Art und Weise«, meinte Magrat.

Eine Zeit lang betrachteten sie die summende Bohnenanpflanzung.

»Nun, als Königin brauchst du natürlich nicht...«, begann Verence.

Es geschah ganz sanft, wie ein Kuss, wie das Streicheln des Sonnenscheins.



Terry Pratchett

Lords und Ladies

Ein Scheibenwelt-Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-11276-9

Manhattan

Erscheinungstermin: Mai 2013

Ein Klassiker von Terry Pratchett in neuer Übersetzung und Gestaltung

Das kleine Königreich Lancre bereitet sich auf ein ganz besonderes Mittsommernachtsfest vor. Denn an diesem Tag soll die Hochzeit der jungen Hexe Magrat Knoblauch mit Verenz, dem König von Lancre, gefeiert werden. Doch dann ermöglicht das stümperhaft ausgeführte Ritual einer Gruppe von Nachwuchs-Hexen den boshaften Elfen ihren Übertritt in die Menschenwelt – dort wollen sie nichts weniger, als die Herrschaft an sich zu reißen. An der Seite von Oma Wetterwachs und Nanny Ogg läuft die von ihrer damenhaften Prinzessinnenrolle ohnehin ziemlich gelangweilte Magrat zu großer Form auf. Und der märchenhafte Mittsommernachtstraum wird etwas turbulenter als ursprünglich geplant ...